

der Vernunft sein, das mich einen Gottesdienst lehrt, welcher ihr genügt. Eines oder das Andere muß wahr sein; es fragt sich also was? Man gehe nicht leichtsinnig über diese Frage hinweg.

Der Darwinismus und die Philosophie.

(Eine zeitgemäße Studie von Prof. Dr. **Sprinzl.**)

B. Der Darwinismus und die Metaphysik.

Befaßt sich die Metaphysik wesentlich mit den hinter der Erscheinungswelt, der Physik, liegenden Gründen, so muß hier die Frage gestellt werden, welches denn die Gründe sind, die der Darwinismus der Physik unterstellt, und eben an die Würdigung dieser Gründe hat sich unser philosophisches Urtheil über den Darwinismus anzulehnen. Es handelt sich aber da einmal um den allgemeinen Seinsgrund, wie er überhaupt der gesamten Erscheinungswelt zu Grunde liegt; sodann ist es die in der Welt herrschende Zweckbeziehung, die Teleologie der Natur, welche eine besondere Frage nach deren Grundlage herausfordert; und endlich tritt uns noch in der Welt der Mensch mit einem besonderen Kreise von Erscheinungsthatsachen entgegen, so daß nach dieser Seite noch eine spezielle Frage an den Darwinismus zu stellen ist, nach deren Beantwortung der philosophische Calcül sich richten muß. Und so werden wir demnach im Folgenden nach diesen drei Gesichtspunkten unsere philosophische Prüfung des Darwinismus vollziehen.

1. Der Darwinismus und das Weltsein.

Der Darwinismus befaßt sich zunächst mit der organischen Welt und will, wie wir gesehen haben, aus einer oder wenigen Stammformen mittelst der natürlichen Zuchtwahl und des Kampfes ums Dasein die reich gegliederte Ausgestaltung derselben erklärt haben. Haben wir aber schon gesehen, daß die von der Darwinischen Hypothese postulirten Erklärungsgründe, sowohl die primären als sekundären, keine hinreichende Realität

haben und sich mittelst derselben die fraglichen Probleme eben auch nicht lösen lassen, so müssen wir nunmehr auch noch betonen, daß schon an und für sich natürliche Zuchtwahl und Kampf ums Dasein keineswegs in dem Verhältnisse von hinreichenden Ursachen der betreffenden Wirkungen stehen, wie solches das Grundgesetz der Mathaphysik verlangt. Denn diese Ursachen sind wesentlich nur äußere oder wirken wenigstens wesentlich nur auf Grundlage der äußeren Lebensbedingungen, und doch sollten dieselben die wesentlich innere, qualitative Verschiedenheit der organischen Wesen zu erklären vermögen, was offenbar kein entsprechendes Verhältniß ist. Und das da obwaltende Mißverhältniß tritt nur noch um so mehr hervor, wenn man bedenkt, daß die von dem Darwinismus supponirten Stammformen, sei es eine oder mehrere, endlich und schließlich in einer höchst einfach organisirten und an sich indifferenten Urzelle auslaufen und sich demnach aus einem so unverhältnißmäßigen Anfange, mittelst der gleichfalls unverhältnißmäßigen Faktoren, der natürlichen Zuchtwahl und des Kampfes ums Dasein, die ganze Fülle des organischen Reiches sollte entwickelt haben.

Aber hat denn nicht die supponirte Urzelle die Anlage für den späteren Entwicklungsprozeß in sich getragen und erklärt sich vielleicht durch eben diese Anlage die allmählig in den verschiedenen Gliedern der Umwandlungsreihe vor sich gehende qualitative Steigerung? Nun der Darwinismus ist es eben nicht, der diese Anlage urgirt und als wesentlichen Faktor in der Ausgestaltung der organischen Welt hervorhebt, indem er sich ja rühmt, seine Naturerklärung nach rein empirischen Thatfachen der Erscheinungswelt zu vollziehen, ohne dabei ein unbekanntes, ideelles Etwas in den Naturdingen zu supponiren. Auch hat er vollen Grund zu einem solchen negativen Verhalten in dem Umstande, daß er das Vorhandensein einer derartigen Anlage in der Urzelle ebenso wenig erklären kann wie diese Zelle selbst. Zwar recurriert man auf ein chemisches Substrat und die physikalischen Bedingungen als die Faktoren des Produktes „organischer

Zelle“, wobei die Einen (z. B. Seidlitz) annehmen, daß diese Bedingungen wohl im Anfange, wenn auch nicht mehr jetzt, gegeben waren, während die Andern (z. B. Nägeli) die Bedingungen einfach voraussetzen und den Organismus im Anfang wie auch noch immer spontan aus der unorganisirten Materie entstehen lassen. Jedoch, wie Wigand geltend macht ¹⁾, für unser Erkenntnißvermögen ist der Organismus in Beziehung auf seinen chemischen Aufbau, als eine primäre, unerklärbare Thatsache zu betrachten, und kommen wir namentlich durch die Analyse dem Verständniß, wie der chemische Aufbau stattgefunden habe, um keinen Schritt näher. Für die Annahme, daß sich in der Natur Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff außerhalb der Zelle zu Zucker, Zellstoff, Eiweiß verbinden, haben wir durchaus keine Berechtigung, und gesetzt auch diese organischen Baustoffe wären unabhängig vom Organismus gegeben, so kann sich aus denselben kraft der ihnen innewohnenden chemischen Eigenschaften ebenso wenig ein Organismus der einfachsten Art aufbauen, als aus Holz, Eisen u. s. w. eine Maschine. Und sollte auch das organische Material zunächst im form- und strukturlosen Zustande angenommen werden, ja genüge vorerst der chemisch gleichartige Zustand: ein bloßes „Eiweiß-Klümppchen, oder auch ein Protoplasma-Klümppchen“, so liegt doch bereits ein ganz ungeheurer Sprung vor, mit welchem man über das eigentliche Problem hinwegsetzt, als ob das Protoplasma ein bloß chemischer und nicht vielmehr ein histologischer und physiologischer Begriff wäre, welcher bereits das ganze Wesen des Organismus in sich schließt. Das, was man Protoplasma nennt, ist eben nicht bloß eine gleichmäßige Mischung verschiedener Stoffe, sondern durch und durch organisirt. Und daher ist es auch mit dem weiteren Vorgange der Zellbildung aus dem Protoplasma-Tropfen nicht so einfach bestellt, wie man vorgibt, wenn man nämlich demonstirt: Das Protoplasma verdichte sich in seiner Peripherie, wodurch nach außen der Primordialschlauch, im Innern die Zellen-

¹⁾ 1. c. 2. Bd. S. 132. figd.

höhle entstehe; vermöge seiner Contractwirkung werde sodann das Plasma aus dem Zucker die Bildung des Zellstoffes hervorrufen, welcher sich vermöge seiner Unlöslichkeit niederschlage und zwar als Membran auf der Oberfläche des Plasma; weiterhin werde die Zelle vermöge der Durchdringbarkeit ihrer Membrane und vermöge der Diffusionsbedingungen, neue unorganische Stoffe von Außen aufnehmen, welche vermöge der Contractwirkung des Plasma assimilirt werden; und durch gesteigerte Zufuhr werde endlich die Zelle wachsen, es werden sich Vorsprünge des Plasma nach innen bilden, welche als ringförmige Abschnürung ein Zerfallen des Inhaltes in zwei Portionen zur nothwendigen Folge haben (Zelltheilung) u. s. f. Man hat ja gerade den Protoplasma-Tropfen nicht, der offenbar für den geschilderten Vorgang der Zellbildung schon die Anlage in sich tragen muß, der übrigens selbst nur ex post aus unserer empirischen Kenntniß vom Dasein und Leben der Zelle abstrahirt ist, so daß noch immer fraglich sein muß, ob derselbe Vorgang auf eine unter ganz verschiedenen Bedingungen außerhalb der Mutterzelle stattfindende Zellbildung übertragen werden dürfte. Ja selbst wenn die Traube'schen Versuche, Zellen aus gerbsaurem Leim darzustellen, dahin führen würden, einen Zucker und eine Proteinverbindung zu bilden, welche die Eigenschaft hätte, diesen Zucker in Zellstoff zu verwandeln und als Membran auf der Oberfläche niederzuschlagen, und zwar so, daß diese Zelle alle Eigenschaften einer natürlichen Zelle besäße in Beziehung auf Struktur, Assimilations-Vermehrungs-Gestaltungsvermögen, so würde bezüglich der natürlichen Entstehung des ersten Organismus nur die neue Anforderung entstehen, daß man für diese den Chemiker nachweise, welcher im Anfang Zucker und Eiweiß dargestellt, und den Glasstab in die Lösung der beiden Stoffe getaucht hat; denn so wenig sich die eventuelle künstliche Zelle aus der Materie, obgleich durch rein materielle Kräfte, doch nicht ohne Weiteres gestaltet, sondern erst dadurch, daß diese Kräfte unter gewisse Umstände gestellt werden, und daß dieß durch die Intelligenz und

Abſicht des Experimentators geſchieht, ſo wenig könnten wir aus den rein materiellen Kräften, aus den chemiſchen und phyſikaliſchen Kräften des Stoffes allein die Entſtehung der erſten natürlichen Zelle begreifen. Und ſo bleibt denn beſtehen, was wir oben ſagten, der Darwinismus vermöge nicht die Urzelle zu erklären, geſchweige denn die in derſelben ſupponirte Anlage für den ſpäteren Entwicklungsprozeß, ganz abgesehen davon, daß ſelbſt für den Fall, wo die Entſtehung einer Zelle aus unorganischen Stoffen erklärt würde, man damit doch nicht über den Begriff einer abſtrakten Zelle hinauskäme und man damit die Fähigkeit derſelben, ſich weiter auszubilden und die ganze Fülle des organiſchen Reiches ſucceſſive aus ſich zu entfalten, möge dieſelbe noch ſo vollkommen organiſirt ſein, noch nicht nachgewieſen hätte.

Aber ſollte denn der Materie nicht eine *K r a f t* inhärriren können, welche analog mit jener Naturkraft, die die Kryſtalliſation hervorbringt, ſich organiſirend bethätige und ſo eben bei der natürlichen Zellenbildung das bewirkt, was bei der künstlichen der Chemiker leiſten müßte? Und äußert ſich denn nicht in den lebendigen Organismen eine Lebenskraft, welche den ganzen Organismus beherrscht und deſſen Lebensfunktionen bedingt? Nun dieſe Kräfte müßten jedenfalls als unmateriell angenommen werden, inſofern ſie die Materie beherrſchten und in gewiſſer Weiſe ausſtalteten, während die ſtrengen Darwiniſten nur von materiellen Kräften etwas wiſſen wollen; eine eigene den Stoff zum Organismus organiſirende Kraft, ſowie eine beſondere das Leben des Organismus bedingende Lebenskraft kann daher der Darwinismus zu dem beſagten Zwecke keineswegs ſupponiren, ſondern es müßte dieß nur als die Reſultante der verſchiedenen chemiſchen und phyſikaliſchen Kräfte, die zuſammenwirken, gefaßt werden. Wie wenig aber da der Darwinismus auf reellem Boden ſteht, wird dem klar werden, der dasjenige etwas näher unterſucht, was die Naturforſchung mit dem Worte „Kraft“ bezeichnet.

Während nämlich die Naturauffaſſung des gemeinen Lebens jeder einzelnen Veränderung ihre beſondere Urſache ohne Be-

ziehung zu anderen Veränderungen zuschreibt, gelangte die wissenschaftliche Physik durch die Vergleichung bald zur Einsicht, daß die Ursachen verschiedener Veränderungen in der Wirkungsweise übereinstimmen, weshalb sie diese nach gleichen Gesetzen wirkenden Ursachen als der Materie innewohnenden Kräfte auffaßt, und vielleicht gelingt es demnächst, solche Beziehungen zwischen den mehreren jetzt noch ganz heterogen erscheinenden Kräften nachzuweisen, welche alle Kräfte als bloße Modificationen einer einzigen Grundkraft erscheinen lassen. Allein wie die Kräfte überhaupt, so wäre auch eine solche Grundkraft nur ein durch Abstraktion gewonnener, wissenschaftlicher Begriff und wäre für sich keine reale Existenz, um uns eine andere reale Existenz erklären zu können; und wollte man auch zu einer „allgemeinen Materie“ seine Zuflucht nehmen, deren mancherlei Qualitäten und Kräfte sich in den individuellen Naturkörpern vereinigen und eigenthümlich modificiren, so ist da nur eine neue Abstraktion, da die Natur in Wahrheit nur der Inbegriff von lauter individuellen Naturkörpern ist, welche durch die gemeinsamen Qualitäten und Gesetze verknüpft sind ¹⁾. Und stehen auch die einzelnen Naturerscheinungen zu einander in dem Verhältnisse von Ursache und Wirkung, so ist weder das Causalitätsgesetz, das dieses Verhältniß regelt, ein concretes, als Agens wirkendes Wesen, noch wäre ein solches die substituirte Kraft, die im Grunde nur ein anderer Ausdruck ist für die empirische Thatsache der Wirkung, noch wird der Kraft dadurch eine reale Basis gegeben, daß man sie mit den Eigenschaften der Materie identificirt, welche, inwiefern sie sich als wirkende Ursache äußern, als „Kräfte“ erscheinen. Was denkt man sich denn eigentlich unter der Materie, aus deren Eigenschaften man die Thatsache erklären will? Ist sie irgend ein allgemeines, präexistirendes, von den besonderen Naturwesen unabhängiges Wesen? Oder existirt die Materie nicht vielmehr nur und allein als Substanz der individualisirten und specialisirten Naturkörper? Und wissen wir von ihren Eigenschaften

¹⁾ Wigan 1. c. 2. Bd. S. 106. 158.

irgend etwas Anderes, außer was wir von den letzteren erfahrungsmäßig abstrahirt haben, und zwar von denselben Zuständen und Veränderungen, welche wir aus diesen Eigenschaften erklären wollen? Auch die atomistischen und dynamistischen Speculationen über das Wesen der Materie sind entweder bloße Spielereien oder wie die Atomistik der neueren Chemie und Physik Versuche, die empirische Kenntniß von der Materie auf einen handgreiflicheren Ausdruck für den wissenschaftlichen Gebrauch zu bringen; aber auch dann liegt in diesen Atomen nichts Anderes, als was wir von der concreten Materie bereits erfahrungsgemäß wissen, und die „Erklärungsprincipien“, mit denen der Darwinismus operirt, um das Sein der Welt begreiflich zu machen, reduciren sich nur auf die Gesamtheit der zu erklärenden Thatfachen. ¹⁾

So vermag denn also der Appell an die Naturkräfte in keiner Weise die Existenz der organischen Welt zu erklären, mögen wir eigene organische Kräfte annehmen oder mögen wir an die allgemeinen materiellen Kräfte recurriren, die übrigens ohnehin die ganz „specifische“ Wirkung der organischen Natur in ihrem wesentlichen Unterschiede von der unorganischen Welt unerklärt ließen, um hier noch ganz davon abzusehen, daß das ganz besondere Zusammentreffen der materiellen Kräfte zum Behufe der spezifischen Wirkung der organischen Natur seinen eigenen Grund verlangen würde. Aber ist denn nicht ein so allgemeiner Causalitätsnexus zwischen allen Naturindividuen, daß sie in fortlaufendem Verhältnisse von Ursache und Wirkung zu einander stehen und erklärt demnach nicht dieser unter allen Naturindividuen herrschende, fortlaufende Causalnexus den realen Bestand der ganzen Natur, das wirkliche Sein der Welt? Wir dürfen ja jede Veränderung oder Thätigkeit in der Natur als eine Bewegung der Materie denken, so daß die Wirkung eines Körpers auf einen anderen als eine Mittheilung der Bewegung von dem ersteren auf den zweiten erscheint. Dabei hat die einfache Uebertragung nur bei der mechanischen Bewegung

¹⁾ Wigand I. c. 2. Bd. S. 168—170.

statt, während in der Regel die Bewegung bei dieser Uebertragung einen anderen Charakter annimmt, wie denn mechanische Bewegung durch Reiben in Wärme, Electricität in chemische Action, Wärme in Ausdehnung (Veränderung des Volumens und des Aggregatzustandes) umgesetzt wird; ¹⁾ und so hätten wir allenfalls die qualitative Verschiedenheit, sowie sie in den verschiedenen Naturdingen zu Tage tritt, angefangen von den mannigfachen unorganischen Naturindividuen mit ihren chemischen und physikalischen Kräften, bis zu den immer höher organisirten Naturindividuen der organischen Welt, wo eben die chemischen und physikalischen Kräfte in die morphologischen und specifisch-organischen Lebenskräfte umgesetzt erscheinen.

Allein auf den Causalnexus aller Naturindividuen dürfte als auf einen hinreichenden Erklärungsgrund für das reale Weltsein doch nur in dem Sinne berufen werden, als die Verfolgung des Causalgewebes einen letzten einheitlichen Grund in Gestalt einer concreten, materiellen ersten Ursache zu Tage förderte; denn nur so wäre der nothwendige Stützpunkt für die ganze Causalkette vorhanden. Die Hoffnung aber, eine solche concrete materielle erste Ursache zu finden, muß von vorneherein an der Erwägung scheitern, daß eine einfache erste Ursache unmöglich die Stelle einer Mannigfaltigkeit von Wirkungen sein kann, weil zu jeder Wirkung mindestens zwei Factoren: der äußere Anstoß und die Qualität des afficirten Körpers vorausgesetzt werden; jene erste Ursache könnte daher nur als erster und allgemeiner Impuls gedacht werden, durch welchen für die ganze Folge die ganze Maschine in Gang gesetzt wurde, während die Factoren, welche die Qualität der sämtlichen Wirkungen bestimmen, bereits in der ganzen mannigfaltigen Differenzirung der Materie gegeben sein müssen, so daß schließlich der ganze Causalnexus nichts anderes wäre als gleichsam eine Schnur, an welcher die verschiedenen einzelnen Naturwirkungen aufgeschnürt sind, oder als der Strom einer unbestimmten Kraft, welcher alle

¹⁾ Wigand, I. c. 2. Bd. S. 176—177.

concreten Naturwesen durchströmt und in einer durch die Qualität der letzteren bedingten Form in Aktion setzte. Und betrachten wir die durch das Causalprincip in sich zusammenhängende Natur wie eine herabhängende Kette, in welcher ein Ring den andern trägt, so erklärt sich wohl das Hängen des untersten Ringes aus seinem Halt am vorhergehenden u. s. w.; aber der oberste Ring wird doch nicht durch seine Verkettung mit den übrigen gehalten, sondern bedarf eines Befestigungspunktes außerhalb der Kette. Oder die Natur gliehe einer complicirten Construction von Balken, welche eng und fest in einander gefügt sind, so daß jeder durch die übrigen vollständig getragen und gehalten wird; — aber das ganze Balkensystem kann doch nicht in der Luft schweben, sondern muß oben oder unten oder seitlich einen Hänge-, Stütz- oder Tragspunkt haben, welcher nicht selbst wieder ein Theil des Systems ist, nämlich nicht selbst wieder durch dasselbe gehalten und getragen wird. Und so gelangen wir denn auch in der Natur mit ihrer innigen Causalverkettung, indem jede Bewegung, jedes Atom der Materie zugleich Ursache und Wirkung, Bedingung und Bedingtes ist, eben darum nirgends zu einem Zustand, welcher selbst nur Ursache und nicht zugleich wieder Wirkung einer Ursache wäre, d. h. innerhalb des materiellen Daseins existirt kein solcher letzter Grund und kann einfach deshalb nicht existiren, weil das Wesen der Materie in ihrer Trägheit und Unfähigkeit sich selbst in Bewegung zu setzen liegt, weil die Materie als ein System von Ursache und Wirkung so geordnet ist, daß jede Ursache selbst wieder eine Ursache voraussetzt.¹⁾

Aber dürften wir denn nicht mit Strauß, dem Hauptvertreter des Darwinismus, eine ewige Kreisbewegung im Universum annehmen? da würden ja die einzelnen Theile des Universums in einer vollkommen geschlossenen Kette aneinandergereiht sein; jedes Glied dieser geschlossenen Kette wäre zugleich Ursache und Wirkung und die Bewegung dieser

¹⁾ Wigand, 1. c. 2. Bd. S. 185. 189.

Glieder der vollkommen geschlossenen Kette wäre eben eine ewige, ohne Anfang und Ende, so daß es eines besondern, ersten Impulses gar nicht bedarf, der erst die Bewegung einleiten mußte. Allein hiemit ist die Frage nach dem letzten Grunde, unter andern auch für den in der Kreisbewegung angenommenen periodischen Wechsel keineswegs beantwortet. Denn ein bloßer Zeitbegriff, wie die Ewigkeit ist, kann nicht genügen, wo es sich um eine Ursache handelt, indem die Zeit kein wirkendes Princip ist, sondern nur die Form, in der die Wirkung geschieht. Wer die Ewigkeit der Natur annimmt, muß außerdem eine ewig wirkende Ursache postuliren, welche für alle im Laufe der Ewigkeit in die Erscheinung tretenden Naturwirkungen und Qualitäten den letzten Grund bietet. Und dieser letzte Grund kann kein abstraktes Princip sein, sondern muß ein reales Wesen sein, weil nur ein solches eine lebendige Kraft auszuüben vermag, und es muß dieses reale Wesen insbesondere als die Kette aller Ursächlichkeit die Potenz aller qualitativen Wirkungen in sich vereinigen; auch kann es nicht materieller Natur sein, weil es sonst nach dem Causalitätsgesetze einen weiteren Grund haben, also nicht selbst der letzte Grund sein würde, weil jede Bewegung der Materie, als welche die Physik alle Veränderungen in der Natur betrachtet, eine Ursache haben muß und auch die Kraft, als deren Aktion man die Bewegung der Materie auffaßt, nach dem Causalitätsprincip nirgends in der Materie neu erzeugt, sondern nur umgesetzt wird, deshalb schließlich eine letzte Ursache d. h. ein krafterzeugendes, darum immaterielles Wesen voraussetzt; und endlich darf dasselbe nicht als ein im Anfang einen einmaligen Anstoß lieferndes Wesen gedacht werden, sondern dasselbe muß, weil nach dem Gesetz von der Erhaltung der Kraft die Quantität der Kraft, oder die Größe der Bewegung unverändert fort dauert, als das nothwendige Correlativum der Kraft, wie sie in den einzelnen Naturwirkungen erkannt werden kann, unveränderlich fort dauern.¹⁾

¹⁾ Wigand, 1. c. 2. Bd. S. 268. 194

In keiner Weise vermag also der Darwinismus seine Welt, die er auf sich selbst stellt und nur aus sich selbst erklären will, gehörig zu fundamentiren; dieselbe erscheint in seiner Auffassung ohne allen realen Halt und schwebt rein in der Luft, die Frage nach dem wahren und eigentlichen Seinsgrunde derselben wird entweder gar nicht gestellt oder nicht genügend beantwortet. Da aber das metaphysische Princip des hinreichenden Grundes der Fundamentalsatz aller Philosophie ist, und sich dieses gerade und vor Allem auf das wahre Sein der Dinge bezieht, dessen Erforschung der Philosophie obliegt, so ist der Darwinismus in Wahrheit die Verläugnung aller und jeder Philosophie; die volle Verzichtleistung auf jedwede tiefere philosophische Speculation; und weil er so Gott, den einzigen genügenden Welterklärungsgrund, vollends ausschließt, so ist der Darwinismus auch nichts anderes als Atheismus, was übrigens nur noch mehr zu Tage treten wird, so wir im Folgenden von der Stellung des Darwinismus zur Teleologie handeln.

2. Der Darwinismus und die Teleologie.

Wer die Welt in näheren Augenschein nimmt, dem drängt sich nicht nur ein allgemeines Weltsein auf, das seinen bestimmten Erklärungsgrund verlangt, sondern das Weltsein präsentirt sich ihm auch in einer derartigen besonderen Weise, daß auch hiefür ein eigener Erklärungsgrund nothwendig erscheint, um dieses Sosein der Welt begreifen zu können. Jeder Naturkörper steht nämlich zwar unter den allgemeinen Gesetzen der Ausdehnung, der Attraktion, der Wärme, der Electricität, des Chemismus, aber es gibt keine allgemeine Attraktion, sondern nur eine specifische Schwere; und so erscheinen Wärme, Electricität und alle anderen Kräfte der Materie in jedem besonderen Naturwesen eigenthümlich bestimmt, specialisirt; auch gibt es keine allgemeine bestimmungslose Materie, sondern nur mehrere bestimmt unter einander verschiedene Arten der Materie, welche in jedem zusammengesetzten Naturwesen in charakteristischer Weise verbun-

den sind, und endlich besitzt jeder Körper seinen eigenthümlichen Aggregatzustand und im festen Zustande sein eigenthümliches Gefüge, seine eigenthümliche Begrenzung (Gestalt) und sein eigenthümliches aus allen diesen Eigenschaften resultirendes Gesamtverhalten gegenüber der Außenwelt (Funktion.)¹⁾ Tritt auf diese Weise in den einzelnen Naturwesen ein ganz spezifischer Charakter zu Tage, so hat das Gleiche statt in der bestimmten, jedem besonderen Naturwesen eigenthümlichen Combination jener verschiedenen einzelnen bestimmten Qualitäten. Dieses gilt schon für jedes chemische Element oder chemische Verbindung, wo stets ein bestimmtes spezifisches Gewicht, Wärmecapacität, Aggregatzustand, Farbe, elektrisches Verhalten, chemische Verwandtschaft u. s. w., so mit einander verknüpft sind, daß jede dieser Bestimmungen gegenüber den andern als wesentlich und unabänderlich erscheint; und namentlich gilt dieß auch für die höheren Qualitäten der Gestalt und Funktion bei den organischen Typen, wo sich die Solidarität der Einzelmerkmale nicht nur in dem Speciescharakter, sondern nach Abstreifung der den Speciescharakter determinirenden Eigenthümlichkeiten auch in dem Charakter der Gattung, Familie u. s. w. äußert.²⁾ Insbesondere erscheint das Verhältniß jedes morphologisch zusammengesetzten Naturkörpers als das eines Ganzen zu seinen Theilen, so daß jedes Theilganze trotz der relativen Selbstständigkeit seine vollkommene Bedeutung erst als Theil des höheren Ganzen und durch die ihm in letzterem angewiesene besondere Stellung erhält, ohne doch dabei, wie die Bestandtheile einer chemischen Verbindung, mit seiner Eigenthümlichkeit vollständig im Ganzen aufzugehen, dieselbe vielmehr trotz jener Einfügung fortwährend mehr oder weniger selbstständig behauptend und zur Geltung bringend. Aus dieser Ineinanderpassung und innigen Verknüpfung der Theile resultirt dann eine eigenthümliche innere Ord-

¹⁾ Wigand, l. c. 2. Bd. S. 117.

²⁾ Wigand, l. c. 2. Bd. S. 118.

nung, untheilbare Totalität und feste Abgeschlossenheit in der Weise, daß nichts hinweggenommen oder hinzugefügt werden kann, ohne damit das Wesen zu zerstören, weshalb man ein solches Naturwesen als Individuum bezeichnet. Als solche relativ selbstständige Individuen erscheinen nun der Kry stall, die Pflanze, das Erdindividuum, das Sonnensystem und der Kosmos und zwar entsteht der Kry stall in allen seinen Theilen gleichzeitig, während der Organismus aus einem relativ einfachen Anfange erst im Laufe der Zeit den Reichthum seiner Glieder von Innen heraus entfaltet. Natürlich ist ein sich entwickelndes Individuum schon darum vollkommener als ein simultan auftretendes, und wo Entwicklung stattfindet, gehört dieselbe als ein Hauptmoment zum Wesen der Individuation und der naturhistorische Ausdruck eines solchen Individuums ist umso höher, je einheitlicher und zugleich je reicher sich die Entwicklung vollzieht. Das Wesen aber dieser Entwicklung besteht darin, daß jeder folgende Zustand, wenn auch durch die äußern Umstände bedingt, qualitativ seine ausreichende und vollgiltige Ursache in dem vorhergehenden Stadium des betreffenden Naturwesens besitzt, wobei dasselbe auf jeder Stufe ein in sich vollendetes Ganzes bildet und jedes Stadium unter der Herrschaft desselben Zweckes steht, d. h. auf das durch die Causalität schließlich zu Stande kommende Ganze abzielt, in welchem der Zweck verwirklicht wird.¹⁾

Nach dem Gesagten herrscht also in der Natur ein Fortschritt vom Niederen zum Höheren und stehen im Allgemeinen das Niedere und das Höhere zu einander in dem Verhältnisse von Mittel und Zweck, so zwar, daß das Niedere seinen Zweck in dem Höheren hat, den es als Mittel zu realisiren strebt, daß aber die ganze Kette der als Mittel und Zweck auf einander bezogenen Naturwesen sich auf den durch die ganze Natur zu realisirenden Zweck bezieht, und eben hierauf zielt der besagte

¹⁾ Wigand, 1. c. 2. Bd. 195—199. 217. 218.

specifische Charakter der einzelnen Naturwesen, sowie deren Individualisirung ab. Es ist dieß die die Natur beherrschende Zweckmäßigkeit, dasjenige, was man die Teleologie zu nennen pflegt, wodurch die ganze Natur eben als harmonisches Ganzes erscheint. Und so durchschlagend trägt die ganze Natur das Gepräge der Zweckmäßigkeit an sich, daß man sich durch Wahrnehmung von Erscheinungen, in denen wir die Zweckmäßigkeit nicht sofort erkennen, nicht irre machen lassen darf; der Schein der Unzweckmäßigkeit beruht meistens nur auf unserer unvollständigen Kenntniß der fraglichen Erscheinung und täglich erleben wir es, wie die Forschung unser Vorurtheil da, wo wir Anfangs Unzweckmäßigkeit zu erblicken glaubten, zu Schanden macht, während es wohl keinen Fall gibt, wo eine auf den ersten Blick als zweckmäßig erscheinende Thatsache sich bei genauerer Prüfung in Unzweckmäßigkeit aufgelöst hatte; oder es beruht die scheinbare Unzweckmäßigkeit der Natur auf einem der letzteren von uns willkürlich untergelegten Zwecke, wie wenn Lange in seiner Geschichte des Materialismus als das Ideal, das die Vernunft einzig und allein kenne, die möglichste Erhaltung und Vervollkommnung des einmal begonnenen Lebens, verbunden mit der Einschränkung von Geburt und Tod, bezeichnet und ihm darum die Erzeugung unzähliger Lebenskeime, von denen verhältnißmäßig sehr wenige zur vollen Ausbildung gelangen, als eine Vergeudung erscheint; der Natur darf eben nicht a priori ein bestimmter allgemeiner oder specieller Zweck untergelegt, sondern derselbe muß erst durch die Erfahrung aus der Natur selbst erkannt werden;¹⁾ und überhaupt beschränkt der teleologische Sprachgebrauch den Begriff Mittel auf bestimmte morphologische und physiologische Thatsachen, in sofern dieselben in einem causalen Verhältniß zu einer andern und zwar höhern Thatsache des organischen Lebens stehen, während

man diesen Begriff von solchen Ursachen ausschließt, welche in allgemeinen Eigenschaften der Natur beruhen.¹⁾ Welche Stellung nimmt nun aber der Darwinismus zu der Teleologie der Natur ein?

Auf den ersten Blick scheint der Darwinismus so wenig als ein Feind der Teleologie auf, daß er vielmehr dieselbe ex offio zu vertreten und einer rein mechanischen Naturauffassung gegenüber zur Geltung zu bringen scheint. In der Selektionstheorie sollen ja die systematischen Charaktere dadurch erklärt werden, daß man dieselben als im Laufe der Generationen unter dem bestimmenden Einflusse der natürlichen Zuchtwahl allmählig entstanden betrachtet, wobei der entscheidende Punkt bei der letzteren die Möglichkeit des Charakters für die Existenz des betreffenden Individuums bildet. Möglichkeit ist aber nichts anders als Zweckmäßigkeit, insofern der Zweck sich auf die Erhaltung des Individuums oder der Art bezieht, und ohnehin ist diese Möglichkeit oder Zweckmäßigkeit für den letzten Zweck niemals direkt, sondern immer nur mittelbar in Beziehung auf einen näheren Zweck zu erkennen, welcher dann weiterhin die Existenz des Individuums oder der Art bedingt.²⁾ Jedoch geht man der Sache näher auf den Grund, so nimmt sie sich ganz und gar anders aus. Im Sinne der Selektionstheorie geht nämlich die natürliche Zuchtwahl wesentlich von der Voraussetzung einer völlig unbestimmten, richtungs- und grenzenlosen Variabilität aus, wornach eine Abänderung nur deshalb als wirklich angenommen wird, weil sie möglich ist, während noch unendlich viele Abänderungen ebenso möglich sind, nicht weil sie aus einem bestimmten Grunde auftreten mußte, also mit derselben Chance, womit beim Würfeln eine gewisse Zahl von Augen fallen können. Das ist aber nichts anders, als der Zufall im Sinne der Wahrscheinlichkeitsrechnung, womit nicht nur auf

¹⁾ Wigand, l. c. 2. Bd. S. 380.

²⁾ Wigand l. c. 2. Bd. S. 387.

die Nachweisung einer gesetzmäßig wirkenden Ursache verzichtet, sondern geradezu von der Voraussetzung einer solchen abgesehen wird.¹⁾ Derselbe Zufall spielt auch in dem weiteren Verfahren der Transmutation seine Rolle. Denn die natürliche Zuchtwahl sammt dem Kampf ums Dasein und den anderen Hilfs erklärungen sind keine genügenden Erklärungsgründe für das Auftreten der so specifisch verschiedenen Organismen und mußte dieses demnach rein zufällig genannt werden, insofern unter den angenommenen Faktoren noch viele andere Formen möglich wären. Und wird auch da auf die Möglichkeit des Charakters für die Existenz des betreffenden Individuums ein besonderes Gewicht gelegt, so erscheint das Zusammentreffen der Abänderung und der äußern Lebensverhältnisse, denen die Abänderung entspricht, ganz unmotivirt, also zufällig, wie wir später noch näher sehen werden; oder die Abänderung ist selbst wesentlich nur das Resultat der besonderen äußeren Lebensbedingungen, in welchem Falle im Organismus keine zweckgemäße Entwicklung stattfände, da die neue Form nur von außen oktroyirt und nicht durch einen auf das Ganze als Zweck gerichteten Ausgestaltungsprozeß entstanden wäre. Auch im letzteren Falle fehlte es an der wahren Teleologie, zwischen den äußeren Lebensbedingungen und der durch diese verursachten Abänderung des Organismus bestände ein bloßer Causalnexuſ und wäre es da immerhin noch fraglich, warum denn gerade diese Form des Organismus den äußeren Lebensbedingungen entsprechen soll, indem bekanntlich ein und dieselbe Form in sehr verschiedenen Gegenden und Klimaten auftritt und anderseits sehr verschiedene Formen unter den ganz gleichen äußern Lebensbedingungen existiren. Ohne eben die bestimmte Form der Abänderung wesentlich durch die specifische Gestaltung des Organismus bedingt sein zu lassen, würde man auch da nur an den Zufall appelliren.

Aber für den wahren Darwinisten gibt es überhaupt gar

¹⁾ Wigand 1. c. 2. Bd. S. 367.

keinen Zufall. „Es gibt, sagt Hecfel in seiner generellen Morphologie,¹⁾ „einen Zufall“ so wenig als einen Zweck in der Natur, so wenig als einen sogenannten „freien Willen.“ Vielmehr ist jede Wirkung nothwendig durch vorausgehende Ursachen bedingt und jede Ursache hat nothwendige Wirkungen im Gefolge. In unserer Ansicht tritt an die Stelle des „Zufalls“ in der Natur ebenso wie an die Stelle des Zweckes, und des freien Willens die absolute Nothwendigkeit, die *ἀνάγκη*, der „Zwang.“ Da wäre also der Knoten einfach durchhauen, der Causalnexuſ, ganz abgesehen davon, ob die aufgebotenen Factoren einen solchen in genügender Weise zu statuiren vermöchten, wäre der einzige vollkommen ausreichende Stützpunkt für die Erklärung der Welt und entfielen der Finalnexus ganz und gar. Es sollten in diesem Sinne eben die Naturkräfte nach bestimmten nothwendigen Gesetzen wirken, von denen nicht abgegangen werden kann, und indem diese Kräfte nach den nothwendigen Gesetzen in den einzelnen Naturwesen auftreten und sich specifisch combiniren, vollzöge sich der Weltgestaltungsprozeß im Großen und im Kleinen, hätte sich der ganze Kosmos und unsere Erde und auf dieser die unorganische Welt wie die organische vom ersten einfachen Organismus angefangen bis zum höchst entwickelten allmählig ausgebildet; und so wäre es eigentlich das mit absoluter Nothwendigkeit wirkende Naturgesetz, das das bestimmte Sosein der Welt erklären sollte, die Teleologie der Natur würde mit dem Appell an die absolute Nothwendigkeit des Naturgesetzes abgefertigt.

Nun das Gesetz ist zunächst nur eine Abstraktion, nämlich die aus einer Mehrheit von concreten Fällen abgezogene allgemeine Regel. Als bloße Abstraktion ist sie aber kein realer Stützpunkt, und insoferne man dabei stehen bleibt, wird das Bedürfniß durch Erklärung dessen, was man Teleologie in der Natur nennt, mit einer landläufigen Phrase abgespeist. Sodann

¹⁾ 1. Bd. S. 101.

stehen zunächst nur zwei Naturerscheinungen als Ursache und Wirkung im Causalnexus, nach welchem sie sich im Sinne des nothwendigen Naturgesetzes zu erklären vermögen. Soll aber der ganze Weltbildungsproceß im Sinne des nothwendigen Naturgesetzes seine Erklärung finden, so muß ja eine ganze Kette von Erscheinungen in diesem Causalnexus stehen, angefangen von der ersten, die einem als Wirkung unmittelbar entgegentritt, bis zur letzten und über diese hinaus bis zu deren realem immateriellem Grunde, welche nach dem früher über das Weltsein Gesagten da nothwendig supponirt werden muß; und soll dieser auch für die ganze Verkettung der Naturerscheinungen den genügenden Stützpunkt abgeben, so muß von ihm, da er als immateriell nicht in das Gebiet der die Materie beherrschenden Naturnothwendigkeit fällt, die ganze Kette geistig concipirt und von seiner Intelligenz bedingt sein, oder mit andern Worten: Der geistige Weltgrund, der persönliche Schöpfer der Welt, muß die Naturwesen im Sinne des beabsichtigten Weltzweckes in die bestimmte Reihe als Mittel zum Zwecke bringen, den er durch die Naturkräfte und deren gesetzmäßige Wirksamkeit zu erreichen bemüht ist, zu welchem Zwecke er eben den einzelnen Naturwesen ihren specifischen Charakter und ihre Individuation gegeben und er unter ganz bestimmter Combination der Naturkräfte den Vollzug des Weltzweckes im Großen und im Kleinen, im Ganzen wie im einzelnen sicherstellt. Da haben wir denn die Teleologie in der Natur, in der ausgesprochensten Weise, aber auch zugleich eine entsprechende und vollkommene Erklärung derselben, während der Darwinismus sie entweder überhaupt verläugnet, oder insofern er sie unter Appell an die absolute Naturnothwendigkeit des Naturgesetzes aufrechterhalten will, er dieselbe keineswegs erklärt. Und es nützt da nichts mit Seiblig¹⁾ zwischen „gewordener“ Zweckmäßigkeit und „gewollter“ Zweckmäßigkeit zu unter-

¹⁾ l. c. S. 43.

scheiden; die erstere, welche nichts anders ist als die durch die Naturgesetze bedingte zweckmäßige Ausgestaltung der Naturwesen, setzt eben die zweite d. i. die von dem intelligenten Welterschöpfer intendirte zweckmäßige Anordnung voraus, und ist gerade als solche „wahre Zweckmäßigkeit,“ wie denn Hartmann mit seinem „Unbewußten“ auch die Zweckmäßigkeit der Natur nicht zu Ehren zu bringen vermag. In keiner Weise wird demnach der Darwinismus der Teleologie gerecht und tritt nach dieser Seite nur noch umsomehr der Mangel aller und jeder solider Basis, das Verläugnen alles und jedes wahren philosophischen Forschens, sein bloßes Spielen mit dem Zufall hervor, als dieß bereits oben geschehen ist. Zu demselben Resultate gelangen wir aber auch noch durch eine weitere Untersuchung, aus der klar hervor-
gehen wird, daß der Darwinismus für seine Teleologie oder statt der Teleologie überhaupt nicht einmal an das mit absoluter Nothwendigkeit wirkende Naturgesetz, wenigstens nicht allgemein und ausschließlich appelliren darf.

Die absolute Nothwendigkeit des Naturgesetzes kann nämlich nur bezüglich jener Naturerscheinungen aufgerufen werden, die mitthammen im Causalnexus stehen. Es können aber auch zwei oder mehrere Umstände zusammenfallen, zwischen welchen keine direkte Causalbeziehung besteht und welche nicht unmittelbar aus einer gemeinschaftlichen Ursache fließen. Zwar ist jeder dieser Umstände für sich unzweifelhaft die nothwendige Wirkung einer nächst vorhergehenden, sei es bekannten oder unbekannten Ursache und weiter zurück das Ergebniß einer langen Ursachenkette, in wiefern demnach das Causalprincip in solchen Fällen in voller Geltung ist. Allein nicht bloß jeder Umstand, sondern auch die Thatfache der Coincidenz erfordert eine hinreichende Ursache, und wenn man in Ermanglung einer solchen das Zusammentreffen dem „Zufall“ zuschreibt, so verzichtet man damit nicht nur auf die causale Erklärung, sondern löst das fragliche durch jenes Zusammen-

treffen verursachte Ereigniß geradezu principiell von dem Causalgesetze los. Je unwahrscheinlicher nun das Eintreffen der einzelnen Umstände in dem bestimmten Ort und Zeitpunkte ist, desto größer wäre die Unwahrscheinlichkeit jenes Zufalls d. h. desto mehr tritt das Causalprincip in den Hintergrund. Die Möglichkeit der Coincidenz bleibt natürlich bestehen, aber gerade von der Möglichkeit das Eintreffen eines Umstandes im Zeitpunkt eines andern zu erwarten, oder die daraus resultirende Wirkung aus der bloßen Möglichkeit erklären zu wollen, d. h. die Lücke in dem Causalzusammenhang einer Erklärung durch Einschaltung des Zufalls zu ergänzen, wäre eine Verläugnung des Causalprincips in der Naturerklärung, ebenso unstatthaft als wenn jemand ein Ereigniß voraus verkündet, bloß weil es möglich ist, ohne die Nothwendigkeit zu beweisen, oder ohne sich wenigstens auf eine empirische Regel oder eine Analogie stützen zu können. Für ein einzelnes Ereigniß könnte man sich allenfalls mit dessen „Zufälligkeit“ beruhigen, indem man sich genöthigt sieht, auf eine Erklärung zu verzichten; wer aber ein regelmäßig wiederkehrendes Ereigniß oder eine Menge nach einer bestimmten Ordnung auf einander folgender Ereignisse der Art durch die bloße Annahme der Möglichkeit so vieler Coincidenzen erklärt zu haben glaubt, sagt sich damit von allen Grundsätzen der Naturforschung los. Nun gerade dieser Vorwurf trifft im vollsten Maße die Selektionstheorie, welche auf Schritt und Tritt die Annahme solcher eminent unwahrscheinlicher Coincidenzen involvirt, wie die aus Unmöglichem grenzende Unwahrscheinlichkeit der Fixirung einer individuellen Abänderung gegenüber den Gefahren der Kreuzung, die ebenso unwahrscheinliche Aufeinanderfolge von Abänderungen in gleicher Richtung zur Vergrößerung eines Organs oder von Abänderungen verschiedener Art zur Erzeugung neuer Charaktere, sowie zur Erzielung der fortschreitenden Organisationsvollkommenheit und der Divergenz, das Auftreten von Abänderungen, deren Eigenschaften sich den betreffenden

Lebensbedingungen gegenüber als nützlich bewähren, um gezüchtet werden zu können, die für den wirksamen Kampf ums Dasein voranzuführenden genau bemessenen Zahlenverhältnisse zwischen den abgeänderten und nicht abgeänderten Individuen einerseits und den Lebensbedingungen anderseits, sowie das Zusammentreffen aller jener Umstände, die das Fehlen der Stamm- und Mittelformen erklären sollen.¹⁾ Für alle diese Eventualitäten wäre ein Zusammentreffen ganz bestimmter innerer und äußerer Umstände voranzufehen, und da hiefür der Causalnexus nicht geltend gemacht werden kann, so operirt der Darwinismus in der ausgiebigsten Weise mit dem Zufall, der hier für ihn reiner Zufall bleibt, indem er ihn auch nicht mit der absoluten Nothwendigkeit des Naturgesetzes zu decken vermag. Nur die Zurückbeziehung auf einen letzten Grund, in dem die Ursachenketten aller einzelnen Umstände zuletzt zusammenlaufen, könnte einen hinreichenden Ersatz für diesen „Zufall“ bieten und wäre dabei die Intelligenz dieses letzten Grundes nur um so ersichtlicher, indem nur durch eine solche das zweckmäßige Zusammentreffen der Ursachenketten zum voraus concipirt und zur Realisirung der bestimmten Wirkungen dirigirt sein kann. Das will aber der Darwinismus nicht, der allenfalls eine gewordene Zweckmäßigkeit aber keine gewollte passiren lassen wollte, und so steht er denn mitten im Zufalle, ist er voller Casuismus und verlängnet er alle wahre Teleologie der Natur, welche, wie gesagt, die Intelligenz des letzten Grundes insbesondere nach der thatsächlich in der Welt auferstehenden Seite allerdings nicht in der Fassung der Selektionstheorie voraussetzt, als Umstände, die nicht im Causalnexus stehen, zur Realisirung zweckgemäßer Thatsachen zusammentreffen, wozu sie eben im vorhinein concipirt und dirigirt sein müssen. Und so tritt also auch der Darwinismus gerade durch sein Verhalten gegenüber der Teleologie der Natur nur noch bestimmter und entschiedener dem persönlichen Gotte als dem absoluten intelligenten Weltgrunde entgegen, der-

¹⁾ Wigand, I. c. 2. Bd. S. 370—372.

selbe charakterisirt sich da nur noch offener als Atheismus, und wie wir das schon oben ankündigten, so erschien im Lichte des zweiten behandelten Gesichtspunktes nur noch bestimmter dessen völliger Widerspruch gegen alle philosophische Speculation, gegen alle Forderung der Metaphysik, an deren Zweckprincip er sich ebenso versündigt, wie an deren Causalitätsprincip. In einem noch unvortheilhafteren Lichte aber nimmt sich der Darwinismus aus, wenn wir dessen Stellung zu dem Menschen ins Auge fassen, was uns an dritter Stelle obliegt, wo wir ihn namentlich von seiner praktischen Seite zu würdigen haben werden, während bisher mehr dessen abstraktes und theoretisches Verhalten zur Sprache kam, in welcher Hinsicht bei weitem noch nicht die ganze Tragweite desselben sich aufzeigte.

3. Der Darwinismus und der Mensch.

Da der Mensch nach seiner leiblichen Seite ohne Zweifel der organischen Welt angehört und dessen leibliches Sein und Leben mit dem animalischen Sein und Leben eine unverkennbare Aehnlichkeit aufweist, so ist schon von vorneherein zu erwarten, daß derselbe von der Selektionstheorie gleichfalls in den Kreis ihrer Transmutation werde einbezogen worden sein. Darwin hat auch namentlich in seinen jüngeren Schriften diese Consequenz ausdrücklich gezogen und haben dessen Schüler, insbesondere die deutschen Vertreter des Darwinismus, dem Meister hierin getreulich nachgeahmt, ja ihn an Eifer noch überboten. Ganz im Sinne der Selektionstheorie führt man den Menschen auf den Affen zurück, zwar nicht in der Weise, daß derselbe von einer jetzt noch lebenden Affenart abstammen sollte, daß aber doch eine ausgestorbene Mittelform zwischen den Affen und den Menschen den Uebergang zu bilden hätte, aus welcher Mittelform sich einerseits der Affe und anderseits der Mensch abgezweigt haben soll. Der Affe wäre, wenn auch nicht der Vater, so doch der Vetter des Menschen und glaubte man durch das Werk von Thomas Henry Huxley „Ueber die Stellung des

Menschen in der Natur“, das den Unterschied zwischen dem Menschen und dem Quadrumanen als gar keinen wesentlichen darstellt, alle Schwierigkeit behoben, den Menschen von dem Affen wenigstens mittelbar herzuleiten. Nun wir haben bereits früher gesehen, wie unhaltbar die Darwinische Hypothese bezüglich der Transmutation der Organismen durch die natürliche Zuchtwahl im Kampfe ums Dasein ist. Was aber da im Allgemeinen gesagt wurde, das gilt auch im Besonderen von dem Menschen bezüglich dessen Herleitung aus der Thierwelt im Sinne der Selektionstheorie und hat insbesondere Baer¹⁾ gegen Huxley in der eingehendsten Weise nachgewiesen, daß der Unterschied zwischen dem Menschen und dem Affen selbst in leiblicher Beziehung durchaus kein unwesentlicher sei. Zwar tritt Seidlitz²⁾ gegen Baer für Huxley ein; mit welchem Erfolg aber, das zeigt zur Genüge die Art und Weise, wie er die Hinterhände des affenartigen Urahnen sich zum menschlichen Fuß umbilden läßt, welche Darstellung wir in der Einleitung unseres Artikels anführten und auf die wir hier einfach verweisen. Und so verdient denn auch der Darwinismus in dieser Beziehung kein anderes Urtheil, als welches wir oben vom Standpunkte der Logik über ihn gefällt haben.

Jedoch der Mensch bietet noch eine andere Seite dar neben seiner organischen, leiblichen, von der wir eben gesprochen haben, wodurch er sich in ganz besonderer Weise vor dem Thiere auszeichnet, und es muß der Darwinismus offenbar im Stande sein, auch diese Seite des Menschen im Sinne seiner Selektionstheorie zu erklären, wenn er anders noch auf der besagten Herleitung der organischen Seite des Menschen aus dem Thierreich sollte bestehen dürfen; denn sollte er gezwungen sein zur Erklärung dieser besonderen Seite nach einem besondern Erklärungsprincip zu greifen, so reicht sein Zauberstab auch für die organischen Umwandlungen nicht mehr aus, die ja auch trotz der

1) l. c. S. 311 flgd. 2) l. c. S. 149 flgd.

ausgesprochensten qualitativen Unterschiede vor sich gehen sollten. Das hat auch der Darwinismus ganz wohl erkannt und darum ist er auch bemüht, seine Selektionstheorie auf den ganzen Menschen auszudehnen und mittelst derselben diesen nach allen seinen Seiten zu erklären. Wir folgen dem Darwinismus auch auf dieses Gebiet, wo sich seine Unhaltbarkeit nur noch um so entschiedener und faßbarer zeigen wird, als wir es da mit ganz praktischen, Jedermann zugänglichen, thatsächlichen Erscheinungen zu thun haben, und besprechen im Folgenden in möglichster Kürze das Verhalten des Darwinismus zu der geistigen, der moralischen und der religiösen Seite des Menschen.

Was nun vor Allem den Menschen als geistiges und persönliches Wesen anbelangt, insofern er Denken und freies Wollen bethätigt und er sich im Selbstbewußtsein als eigenes Ich erfäßt, und worauf auch insbesondere sein Sprechvermögen abzielt, so stellt sich der Darwinismus im Allgemeinen ganz und gar auf den Standpunkt des Materialismus, welcher die geistigen Erscheinungen im Leben des Menschen einfach auf materielle Kräfte zurückführt und in diesem Sinne das Menschenleben nur als ein potenziertes Thierleben betrachtet, dessen Steigerung eben mit der im Sinne der Selektionstheorie fortschreitenden Umwandlung Hand in Hand geht. Wie sehr aber da der Darwinismus selbst vom Standpunkte der Naturforschung in Unrecht ist, das weist Wigand ⁴⁾ in der gründlichsten Weise nach. Derselbe beruft sich nämlich auf das von der neueren Physik festgestellte Gesetz von der „Erhaltung der Kraft“, wornach keine Kraft erzeugt noch zerstört, sondern nur in eine andere Form, unbeschadet ihrer Quantität umgesetzt werden kann, als auf ein untrügliches Kriterium für die Beurtheilung, ob ein beliebiger Proceß in die Kategorie der materiellen Kräfte gehört oder nicht, so daß es also darauf ankomme, daß eine geistige Thätigkeit Antheil nehme an der Oekonomie der Naturkräfte oder nicht, in welcher letzterem Falle die Selbstständigkeit des Geistes gegen-

²⁾ 1. c. 2. Bd. S. 288. flgd.

über der Materie außer Zweifel gestellt sei. Nun ist aber der Wille, wie Wigand gegen Herbert Spencer, die philosophische Autorität des Darwinismus, der das besagte Gesetz ausdrücklich anerkannt, des Nähern auseinandersetzt, ein Agens, welches zwar einerseits unzweifelhaft bestimmend in den Naturlauf eingreift, indem es innerhalb der durch eine vorhandene latente oder freie Kraftmenge vorgezeichneten Grenzen über die Quantität und Qualität der zu Stande kommenden Bewegung entscheidet; welches jedoch anderseits sich von den Naturkräften dadurch unterscheidet, daß es nicht durch Umwandlung einer Kraft entstanden ist, keine neue Kraft erzeugt oder in die andere Kraft umgesetzt wird, also keinen Faktor in der Dekonomie der Naturkräfte bildet, daß es mit Freiheit wirkt, das ist, innerhalb der Grenze der gegebenen Kraftmenge, vollkommen frei über das Maß und die Richtung verfügt, in welcher die gegebene Kraft verwendet werden soll, und daß es direkt auf die letzte Wirkung und erst mittelbar auf deren nähere Ursachen wirke. ¹⁾ Wäre demnach der Wille nur eine besondere Bewegungsform der Materie, nur eine Aktion oder Funktion des Gehirns, so würde er im Widerspruche mit dem Causalprinzip stehen und es ist mithin der Wille eine Kraft, aber keine Naturkraft. Ebenso ist das Denken, insofern die Thätigkeit des Geistes durch die Thätigkeit des Gehirns und demnach durch einen eigenthümlichen Stoffwechsel bedingt wird, wohl die Ursache einer materiellen Bewegung, aber nicht die Wirkung derselben, und zwar weil dasselbe doch nicht als krafterzeugend an der Dekonomie der Kräfte Theil nimmt, keine physikalische Ursache, keine Naturkraft. ²⁾ Und insbesondere ist das Selbstbewußtsein, weil hier die Initiative ebenso wie bei der Freiheit des Willens unabhängig ist von der Materie, die Gehirnthätigkeit von ihm vielmehr beherrscht wird, eine rein geistige That. ³⁾ Ja es ist geradezu undenkbar, daß die Einheit des Gedankens ein Produkt der Verschiedenheit der Materie, das Bewußte und Vollende ein Produkt des Unbewußten und Wollens-

¹⁾ l. c. S. 314. ²⁾ l. c. S. 315. ³⁾ l. c. S. 316.

den sei, daß die Freiheit aus der Nothwendigkeit, der Gesetzgeber aus dem Gesetze, das Erkennende aus dem Erkannten resultire wie die Wirkung aus der Ursache oder wie Funktion aus dem Organ; und es wäre mit dem Grundsätze, daß die Wirkung nicht größer sein könne als die Ursache, geradezu unvereinbar, wie, wenn das geistige Vermögen nur eine materielle Wirkung wäre, diese auf eine so enge Sphäre wie das menschliche Gehirn eingeschränkte Wirkung als Erkenntnißvermögen die ganze Natur beherrschen könnte, und vollends unmöglich, daß das Vermögen des Geistes, Erkenntnisse a priori zu fassen, das heißt die Fähigkeit sich zu der Vorstellung des Allgemeinen und Nothwendigen zu erheben nur die Funktion eines Organs sein sollte, welches vermöge seiner materiellen Natur schon an und für sich nur einzelne und zufällige Wahrnehmungen machen und verknüpfen könnte.¹⁾

Also der Darwinismus basirt auf einer ganz falschen Voraussetzung, wenn er im Sinne des Materialismus die geistigen Kräfte des Menschen den materiellen Kräften einfach gleichstellt, um auf diese Weise das Menschenleben um so leichter als das gesteigerte Thierleben auffassen zu können. Aber auch die Art und Weise, in der der Darwinismus sich diese Potenzirung des Thierlebens zum Menschenleben denkt, ist keineswegs geeignet eine derartige Auffassung als berechtigt erscheinen zu lassen. Es werden nämlich der Instinkt und andere den geistigen Fähigkeiten des Menschen analoge Aeußerungen des Thierlebens zum Ausgangspunkte genommen, welche, zuerst als kleine Abänderungen aufgetreten, durch Gewohnheit und Vererbung sich immer mehr gesteigert und befestigt hätten.²⁾ Weil nun diese Aeußerungen des Thierlebens eine ebenso entwickelte geistige Fähigkeit voraussetzen ließen, wie die, welche wir bei Kindern, Idioten und Wilden finden, und weil von da bis zur höchsten Stufe geistiger Bildung ein Fortschritt nachzuweisen sei, so hätten wir in jenen

¹⁾ Wigand, I. c. 2. Bd. S. 319.

²⁾ Wigand, I. c. 2. Bd. S. 321.

Fähigkeiten der Thiere die ersten Anfänge der geistigen Vermögen des Menschen anzuerkennen, aus welchen sich diese eben durch lang dauernde Uebung, Gewohnheit und Vererbung herausgebildet haben sollten; und eben in diesem Sinne wird die Entstehung der articulirten Sprache auf die Nachahmung von Naturlauten zurückgeführt, welche artikulierte Sprache hinwiederum auf die gesteigerte Entwicklung der geistigen Fähigkeiten sollte zurückgewirkt haben. Ja Häckel weiß sogar, daß die sog. Erkenntnisse a priori, die mathematischen und philosophischen, erst durch langandauernde Vererbung von erworbenen Gehirnanpassungen aus ursprünglich von unseren uralten thierischen Voreltern durch Erfahrung a posteriori erworbenen Erkenntnissen entstanden seien, und zwar in derselben Weise, wie die durch Dressur angezogenen Fähigkeiten bestimmter Hindernisse durch Vererbung zu angeborenen (a priori) werden. Und Darwin stellt die gleichmäßige Furcht der Affen vor Gidechsen, Fröschen und Schildkröten mit der wissenschaftlichen Systematik, das Träumen des Jagdhundes mit der künstlerischen Einbildungskraft und dem Selbstbewußtsein zusammen, in welcher Hinsicht sich die Entwicklung der betreffenden geistigen Fähigkeiten im Menschen vollzogen haben sollte.¹⁾ Wahrlich der Abstand ist so groß und die zum Ausgleich desselben aufgegebenen Faktoren sind so unverhältnismäßig, daß die Absurdität derartiger Annahmen auf den ersten Blick einleuchtet. Zudem sind ja nach unserer früheren Ausführung die gemachten Voraussetzungen unrichtig und wird da eigentlich schon von vorneherein im Thier eine Anlage supponirt, die allmählig Gewohnheit werden sollte, was ganz und gar gegen die sonstige Fassung der Selektionstheorie ist. Beim Kinde freilich ist die geistige Anlage vorhanden, die sofort allmählig sich entwickelt, und darum ist auch hier wiederum ein ganz ungerechtfertigter Analogieschluß, den der Darwinismus vollzieht. Mit einem Worte: Das Verhalten des Darwinismus gegenüber den geistigen Fähigkeiten des Menschen

¹⁾ Wigand, l. c. 1. Bd. S. 368. 397.



steht ebenbürtig seiner sonstigen Fassung der Selektionstheorie zur Seite und dokumentirt noch dazu seine innige Verwandtschaft mit dem Materialismus.

Wir kommen nunmehr zum Menschen als moralisches Wesen und haben auch da zu sehen, welche Erklärung für dasselbe der Darwinismus zur Hand hat. Darwin kennt die Moralität als ein specifisch-menschliches Vermögen ausdrücklich an, läugnet dieß aber zugleich wieder dadurch, daß er dem Hunde ein von Furcht verschiedenes Schamgefühl, Bescheidenheit, Großmuth, Selbstbeherrschung und etwas dem Gewissen sehr Aehnliches beilegt. Nach Häckel üben die Thiere sogar Heuchelei und Lüge. Als Grundlage des moralischen Gefühls betrachtet aber Darwin den socialen Instinkt, welchen der Mensch mit den Thieren gemeinsam habe, d. i. der Trieb, anderen Individuen derselben Gemeinschaft durch Warnung, Vertheidigung u. s. w. zu helfen, und welcher bei Menschen und bei Thieren ein Produkt der natürlichen Zuchtwahl sein soll, indem ein Stamm, welcher viele vom Geiste des Patriotismus, der Treue, des Gehorsams, Muthes und der Sympathie beseelte Glieder umfasse, über die meisten anderen Stämme den Sieg davon tragen werde. Wenn sodann der Mensch in der Cultur fortschreite und kleinere Stämme zu größeren Gemeinschaften vereinigt werden, so werde das einfachste Nachdenken (!) jedem Individuum sagen, daß es seine Sympathien auf alle Glieder der Nation auszudehnen habe, selbst wenn sie ihm persönlich unbekannt sind. Ist dieser Punkt einmal erreicht, so besteht dann nur noch eine künstliche (!) Grenze, welche ihn abhalte, seine Sympathien auf alle Menschen und lebende Wesen auszudehnen.¹⁾

Da wird also die Moralität in ihrem Grunde zurückgeführt auf die natürliche Zuchtwahl, und da in derselben das entscheidende Princip der möglichst unbeschränkte Egoismus ist, so hätte die Moralität eben in diesem unbeschränkten Egoismus

¹⁾ Wigand, 1. e. 1. Bd. S. 370.

ihre Wurzeln und sollte dennoch aus diesen Wurzeln die allgemeine Menschenliebe herauswachsen! Wahrlich ein ebenso kühner Sprung, wie tief die Kluft ist zwischen dem sogenannten socialen Instinkte, dem dunklen Drange des unbewußt und mit Nothwendigkeit thätigen Thieres und der mit Bewußtsein, Freiheit des Willens und persönlicher Verantwortlichkeit geübten sittlichen That des Menschen. Und sowie die Grundlage der Moralität ganz conträr, so sind die fortbildenden Faktoren derselben ganz unverhältnißmäßig. Es sollten diese im Sinne Darwins die Aussicht auf Gegendienste, die Rücksicht auf Lob und Tadel von Seite der Genossen sein, woraus der Mensch die Gewohnheit seinen Genossen zu helfen erlange, und wodurch hinwiederum das Gefühl der Sympathie, welches den ersten Antrieb zu wohlwollenden Handlungen abgebe, gekräftigt werde, und das Beispiel. Im Besondern beruht aber nach Darwin auch der Cardinalpunkt der Moralität, das Gewissen als die Fähigkeit, gewisse Handlungen zu billigen oder zu mißbilligen, resp. zu bereuen, ebenfalls auf dem Instinkt. Darwin unterscheidet nämlich zwischen andauernden oder allgemeinen, d. h. den socialen Instinkten einerseits und den besondern oder temporären, vorübergehenden, zeitweise zu befriedigenden Instinkten anderseits, d. i. den Begierden und Leidenschaften, wie Hunger, Rache, Habsucht. Diese beiderlei Instinkte können bei dem Menschen ebenso gut, wie bei dem Thiere in Conflict kommen, in welchem Falle dem nachhaltigeren (socialen) Instinkte nicht aber dem temporären gefolgt werden soll. Wenn nun der Mensch den socialen Instinkt durch einen temporären habe be- meistern lassen, und wenn er vermöge seiner geistigen Fähigkeit darüber reflektire und den jetzt abgeschwächten Eindruck solcher vergangener Antriebe mit dem beständig gegenwärtigen socialen Instinkt vergleiche, so werde er jenes Gefühl von Nichtbefriedigtsein empfinden, welches alle nicht befriedigten Instinkte wie Hunger, Durst zurücklassen, und dieß sei Reue. In Folge dessen entschlöße er sich für die Zukunft anders zu handeln und dieß sei Gewissen. Auf diese Weise geleitet, werde der Mensch durch

lange Gewohnheit eine so vollkommene Selbstbeherrschung erlangen, daß zuletzt kein Kampf mehr zwischen seinen Instinkten eintreten werde.¹⁾

Wer möchte wohl im Ernste den von Darwin angenommenen Vorgang als wahrheitsgemäß finden und wer möchte namentlich das Gewissen als die ausreichende Quelle eines wahrhaft moralischen, d. i. pflichtgemäßen Handelns betrachten, wenn dasselbe nicht auf eine höhere Weltordnung bezogen wird, deren Träger, wie wir früher gesehen, der persönliche Gott ist, der im Sinne des Weltzweckes dem Menschen durch die Stimme des Gewissens die Norm seines sittlichen Handelns vorschreibt? Das Gewissen im Sinne Darwins ist eine neue Fiktion ohne alles Leben und die ganze Darwinische Moral setzt an die Stelle eines wahrhaft ethischen Princips das bloße Utilitätsprincip. Zu keinem besseren Resultate gelangen Strauß, in seinem „Alten und neuen Glauben“ und Carneri in seiner Schrift „Die Sittlichkeit und der Darwinismus“, wenn da die Hingabe des Menschen als des Besonderen an das Allgemeine betont wird. Dieses Allgemeine hat ja doch keine wahre Wirklichkeit und vollends keine Autorität, die dem Menschen zu imponiren vermöchte, der doch immer nur, wenigstens in der Praxis, von seinen eigenen egoistischen Trieben beherrscht wird. Der eigentliche Kernpunkt, von dem aus der Darwinismus die moralische Frage löst, ist und bleibt der Egoismus, wie denn für Seidlitz geradezu in der Befriedigung aller Körperfunktionen im richtigen Maßstabe und Verhältnisse zu einander das rationelle und moralische Leben besteht, während man durch übermäßige Befriedigung einer Funktion mit Vernachlässigung der übrigen „unmoralisch“ sei.²⁾ Was ist aber das anders als das Princip der „gesunden Sinnlichkeit“ im Sinne der alten und neuen Materialisten, womit auch der Darwinismus das menschliche Leben regeln will, ein Standpunkt, bei dem nach der allgemeinen Erfahrung weder im Einzelleben noch im öffent-

¹⁾ Wigand, l. c. 1. Bd. S. 373. 374.

²⁾ Seidlitz, die Darwin'sche Theorie. 198.

lichen Leben eine Moral möglich ist, wo Eigennutz und brutale Gewalt ganz im Sinne der Selektionstheorie den Kampf ums Dasein zwischen den einzelnen Menschen und den verschiedenen menschlichen Corporationen, größeren und kleineren, bis zur vollen Vernichtung des Schwächern ausfechten. Und so steht denn der Darwinismus durch die Art und Weise, wie er den Menschen als moralisches Wesen behandelt, im totalen Gegensatz mit jener Philosophie, welche durch die Beziehung auf den persönlichen Gott Sittlichkeit und Recht normirt, und da diese Philosophie, sowie sie allein den praktischen Bedürfnissen entspricht, auch allein den Namen einer wahren Philosophie verdient, so erscheint von dieser Seite der Darwinismus nicht nur als durch und durch „unmoralisch“, sondern auch ganz und gar unphilosophisch. Gehen wir nun aber zur Frage der Religion über, die ohnehin mit der Moral innigst zusammenhängt, und charakterisiren wir endlich auch noch von dieser Seite den Darwinismus.

Da die Religion ein bestimmtes Verhältniß des Menschen zu Gott besagt, so concentrirt sich die Frage der Religion in der Stellung, welche in der Gottesfrage eingenommen wird. Nach Darwin war nun die großartige Idee eines Gottes, welcher die Sünde haßt und die Gerechtigkeit liebt, während der Urzeiten unbekannt. Dieselbe sei vielmehr hervorgegangen aus dem Glauben an unsichtbare oder geistige Kräfte, wie er bei den weniger civilisirten Rassen noch jetzt fast allgemein zu sein scheine, welcher Glaube hinwiederum dadurch entstanden, daß der Mensch, sobald Einbildung, Bewunderung und Neugierde in Verbindung mit einem Vermögen nachzudenken theilweise entwickelt gewesen, ganz von selbst gesucht haben werde, das, was um ihn her vorgeht, zu verstehen und auch über seine eigene Existenz dunkel zu speculiren begonnen haben werde. Zur Annahme jener Geister aber haben wahrscheinlich Träume zuerst Veranlassung gegeben, indem Wilde nicht leicht zwischen subjektiven und objektiven Eindrücken unterscheiden. Der Glaube

an spirituelle Kräfte gehe sofort leicht in den Glauben an die Existenz eines Gottes oder mehrerer Götter über, indem Wilde naturgemäß Geistern dieselben Leidenschaften, dieselbe Lust zur Rache oder die einfachste Form der Gerechtigkeit und dieselben Zuneigungen zuschreiben, welche sie selbst in sich erfahren. Das Gefühl religiöser Ergebung bestehe aber aus Liebe, vollständiger Unterordnung, einem starken Gefühle der Abhängigkeit, der Furcht, Verehrung, Dankbarkeit, Hoffnung in Bezug auf die Zukunft und vielleicht noch andern Elementen. Eine so complicirte Gemüthsbewegung hätte kein Wesen an sich erfahren können, bis nicht seine intellektuellen und moralischen Fähigkeiten zum mindesten auf einen mäßig hohen Standpunkt entwickelt wären. Die Idee eines universalen und wohlwollenden Schöpfers des Weltalls scheine darum im Geiste des Menschen nicht eher zu entstehen, bis er sich durch lange fortgesetzte Cultur emporgearbeitet habe. Nichtsdestoweniger sehen wir eine Art Annäherung an jenen Geisteszustand in der innigen Liebe eines Hundes zu seinem Herrn. Professor Braubach geht so weit, zu behaupten, daß ein Hund zu seinem Herrn, wie zu einem Gott aufblicke.¹⁾

Im Sinne Darwin's ist also Religion etwas ganz Subjectives ohne jedwede reale Grundlage, indem der da supponirte Gott das Produkt der bloßen Einbildung ist. Es leuchtet aber von selbst ein, daß mit dieser Religion praktisch gar nichts erreicht ist, wie denn auch der Vorgang, in dem sich Darwin religions-philosophisch mit der Thatsache der Religion, die er denn doch nicht hinwegläugnen kann, abzufinden sucht, geradezu lächerlich erscheinen muß. Ja selbst vom Standpunkte der Naturwissenschaft ist, wie Wigand²⁾ hervorhebt, die Art und Weise, wie Darwin das Gottesbewußtsein im Menschen erklärt, ohne denselben von vornherein in eine Beziehung zu dem außer ihm existirenden Gott zu setzen, ein physikalisches Paradox und könnte auf solche Weise nicht einmal die bloße Idee Gottes entstehen, weil dieselbe etwas gegenüber der Natur specifisch Neues ist,

¹⁾ Wigand I. c. 1. Bd. S. 383. 384. ²⁾ I. c. 1. Bd. S. 385.

geschweige denn, daß die Erkenntniß Gottes als einer Realität aus einem früheren Gemüthszustande, welchem diese Erkenntniß fehlte, durch einen bloßen Züchtungsproceß hervorzugehen vermöchte. Und wenn Strauß in seinem „alten und neuen Glauben“ als den Grundbestandtheil der Religion das Gefühl der unbedingten Abhängigkeit bezeichnet, das selbst nach Abstreifen des Glaubens an den persönlichen Gott zurückbleibe, so hat damit die Religion keine festere Basis gewonnen. Wüßte man sich nach Strauß auch dem Universum gegenüber als Theil des Theils, unsere Kraft als ein Nichts im Verhältniß zu der Allmacht der Natur, und erkennte man auch in der Welt trotz des Wechsels Ordnung und Gesetz und ein Hervorgehen des Höhern aus dem Niedern: so sähe man sich doch nur einer bloßen Abstraktion gegenüber, die einen ganz kalt läßt und nimmermehr den lebendigen persönlichen Gott zu ersetzen vermag, oder man überließe sich mit fatalistischer Resignation dem alles verschlingenden Universum, dem wir uns nicht erwehren können; und es bleibt eine bloße Einbildung, wenn Strauß mit seinem Religionsbegriffe die Hoffnung verbindet, man würde persönlich desto mehr gefördert werden, je mehr es gelinge, auch in und um uns das Wechselnde der Regel zu unterwerfen, aus dem Nothen das Barte zu entwickeln.¹⁾ Kurz, der Darwinismus ist in keiner Weise im Stande der Religion gerecht zu werden und er dokumentirt auch da wiederum durch sein Verhalten, welches er in der Frage der Religion einnimmt, seinen vollen Widerspruch gegen alle metaphysischen Principien, welche sowohl überhaupt als im Besondern für jede concrete Thatsache einen hinreichenden Erklärungsgrund verlangen, seinen gänzlichen Mangel an jedweder soliden philosophischen Grundlage, die Läugnung des persönlichen Gottes und mit derselben die Vernichtung aller Religion und aller Moral, sowie er ohnehin die materialistische Läugnung aller Geistigkeit des Menschen involvirt.

¹⁾ Wigand, I, c. 1. Bd. S. 459.

Und so trifft denn die Charakteristik, die wir früher von dem Darwinismus von dem mehr abstrakten Gesichtspunkte des Weltseins und der Teleologie gewonnen haben, vollkommen mit der Charakteristik zusammen, die sich von dem mehr concreten Gesichtspunkte des Menschen uns ergeben hat; nur der Unterschied tritt zu Tage, daß dort der Atheismus und Materialismus sich mehr im Hintergrund und im Verstecke zeigt, während er hier ohne Maske mit voller Ungenirtheit auferscheint. Mit Recht bezeichnet daher Wigand das zuletzt betrachtete geistige Gebiet als die Falle, worin sich die Transmutationstheorie selbst gefangen und ihre Blößen zur Schau gestellt hat. Denn jener Grundirrtum, als ob aus den gegebenen Eigenschaften durch bloße Variation und Gewohnheit etwas wesentlich Neues hervorgehen, als ob quantitative Unterschiede durch bloße Summierung in qualitative Unterschiede verwandelt werden, als ob die organischen Wesen ohne eine neue hinzukommende Ursache bloß aus ihren eigenen Qualitäten heraus sich zu höherem Ziele erheben könnten, — dieser Irrthum, welcher wie ein rother Faden die ganze Theorie durchzieht, tritt nirgends so prägnant hervor, als in dem Versuch, selbst die Thatfachen des Selbstbewußtseins, des Gewissens, der Religion, welche den niedern Organismen gegenüber in so eminentem Sinne als neue und heterogene Wahrheiten auftreten, durch bloße Steigerung gewisser thierischer Fähigkeiten zu erklären. Und hat es sich auf dem anorganischen und organischen Gebiete zunächst um die Verläugnung der metaphysischen Principien, des Causal- und des Zweckprincips gehandelt, womit erst weiterhin die atheistische und materialistische Längnung des persönlichen Gottes, des einzigen genügenden Erklärungsgrundes im Sinne des besagten Causal- und Zweckprincips sich verbindet, so galt es auf dem geistigen Gebiete in erster Linie die Verwerfung des persönlichen Gottes nach der Weise des Atheismus und Materialismus und verband sich damit eo ipso die Verläugnung aller metaphysischen Principien, das Aufgeben aller und jeder Philosophie. Damit hat sich uns aber auch

die volle Würdigung des Darwinismus vom Standpunkte der Philosophie, sowie wir sie uns gestellt haben, vollzogen: Mit der Präension einer bisher unerreichten speculativen Tiefe auftretend, zeigte sich uns der Darwinismus bei näherer Beleuchtung als eine Hypothese ohne alle logische Berechtigung und als ein Philosophem ohne alle und jede metaphysische Grundlage, und präsentirte er sich uns in seiner wahren Gestalt als Atheismus und Materialismus, womit denn auch das Urtheil über denselben endgiltig gesprochen ist, so daß wir kein Wort mehr hinzuzufügen brauchen.

Das letzte Abendmahl des Herrn.

Von Prof. Dr. Schmid in Linz.

I.

Es bedarf gewiß keines näheren Nachweises, welch' eine reiche Quelle der Belehrung, der Erbauung und des Trostes liege in der Betrachtung des hl. Abendmahles und der damit verbundenen Begebenheiten; nicht minder gewiß ist es aber auch, welchen Nutzen zumal für den Priester eine eingehendere Erklärung der Vorgänge in jener ewig denkwürdigen Nacht, in welcher der Herr das erhabenste Sakrament einsetzte und sich selbst als das herrlichste Vermächtniß seiner Braut, der Kirche übergab, gewähre. Die nachfolgenden Zeilen sollen nun bestimmt sein, einen schwachen Beitrag zum größeren Verständniß der genannten Begebenheiten zu liefern. Vor Allem kommt es hierbei darauf an, aus der Menge der einzelnen Vorgänge und Reden einige Momente als Centralpunkte gleichsam zu gewinnen, an welche alle anderen Nebenfragen in der Gesamtdarstellung sich anknüpfen lassen; als solche Hauptmomente aus dem ganzen großartigen Bilde, welches die 4 Evangelisten zusammen entworfen haben, ergeben sich zwei von selbst, nämlich erstens die